

Rezensionen

Klaus Naumann, *Der Krieg als Text. Das Jahr 1945 im kulturellen Gedächtnis der Presse*, Hamburg: Hamburger Edition 1998.¹

Klaus Naumanns Studie liest sich wie ein spannender Roman, und die Medienberichterstattung über das Jahr 1945 mutet oft tatsächlich wie Fiction an. Was Medien schreiben und welche Realitäten diskursiv konstruiert werden, ist trotz unseres kritischen Wissens immer wieder überraschend! Oder doch nicht überraschend, wenn man die Schwierigkeiten des Umgangs mit belastenden Vergangenheiten bedenkt. Ich rezensiere dieses Buch aus mehreren Perspektiven: als interessierte Leserin; als Forscherin, die mit anderen Methoden eine ähnliche, allerdings interdisziplinäre Studie mit Florian Menz, Richard Mitten und Frank Stern über österreichische Gedenkkultur unternommen hat; und letztlich als Diskursforscherin, nicht jedoch als Politikwissenschaftlerin oder als Historikerin. Dementsprechend fokussiere ich einerseits die wichtigsten inhaltlichen Stränge und Resultate der Studie, andererseits Fragen der Methode und der Diskursforschung. Den politologischen und historischen Forschungszusammenhang in Deutschland muß ich aus Mangel an Kompetenz ausparen.

Naumann untersucht die Berichterstattung in lokalen, regionalen und nationalen Zeitungen in Deutschland zu den Gedenkfeiern und Gedenken der Ereignisse von Jänner bis Mai 1945 im Jahr 1995. Ganz unterschiedliche Bege-

benheiten kommen da vor: die Bombardierungen von Nürnberg, Dresden und anderen deutschen Städten durch die Alliierten; Menschen auf der Flucht; die Befreiung der Konzentrationslager, insbesondere von Auschwitz; Stellenwert und Wirkung der Wehrmachtsausstellung *Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944*; Kapitulation, Befreiung und Besatzung; letztlich die Berichterstattung zum Gedenken über den 8. Mai 1945. Jede Stadt und jedes Dorf besitzen ihre eigenen Erinnerungen, die in dieser Zeit hochkommen und wieder verdeckt werden, also nur in bestimmter Form zugelassen werden.

Eingebettet ist dieser Diskurs der Erinnerung und des Gedenkens in eine Vielzahl für Deutschland wichtiger Momente, die allerdings von Naumann nur kurz oder nicht in Erwägung gezogen werden, jedoch für eine solche Berichterstattung wesentlich wären: Das Ausland hat bestimmte Erwartungen, schaut zu und bewertet die Erinnerungs- und Gedenkkultur der Deutschen. Es stellen sich die Fragen von Schuld, Scham, Reue und Wiedergutmachung in bezug auf die Kriegsverbrechen und Verbrechen an der Menschheit. Welchen Einfluß besitzt die signifikant andere Nachkriegsgeschichte der beiden Deutschland sowie die Wiedervereinigung in diesem Zusammenhang? Wie sieht die Erinnerungs- und Gedenkkultur in anderen europäischen Ländern aus, wobei zu unterscheiden ist zwischen damals okkupierten Ländern und solchen, die mit Deutschland ideologisch und praktisch zusammengegangen sind?

Zu Beginn stehen theoretische und methodische Erwägungen. Allerdings fehlt eine wesentliche Erörterung: Welche Vorstellung von einer ‚richtigen‘ und ‚adäquaten‘ Erinnerungs- und Gedenkkultur gilt Naumann als Maßstab für seine Analyse und Interpretation? Denn eine solche Vorstellung müßte vorhanden sein, um alle Medienereignisse einordnen und beurteilen zu können.² Kein Forscher, keine Forscherin tritt als tabula rasa an Texte heran, Texte werden immer auf ein bestimmtes Vorwissen, kognitiv wie emotional auf bestimmte Werte und Einstellungen bezogen. Die Präsentation der Daten ist niemals nur nüchtern, sondern immer auch wertend und klassifizierend. Die theoretischen Überlegungen zu Beginn beziehen sich vor allem auf Einfluß und Wirkung von Texten und von Zeitungen, besonders in bezug auf die Funktionen des Gedenkens. Hier fehlen Bezüge auf die reichhaltige kommunikationstheoretische und diskursanalytische Literatur zur diskursiven Konstruktion von Realitäten durch die Eliten und durch Zeitungen³ und auch der methodische Vergleich oder die Abgrenzung von ähnlichen Analysen. Das methodische Verfahren wird kurz auf den Seiten 27 und 28 beschrieben, ausgehend von dem Satz „Der Text ist der Text“. Naumann bezieht sich auf die Arbeiten der Frankfurter Schule und auf die qualitative Inhaltsanalyse. Der zitierte Satz bleibt unkommentiert; Verfahren und Instrumentarium werden nicht ausgeführt. Das sind gewiß Mängel, die aber relativiert werden müssen, denn Naumann schreibt kein traditionell akademisches Buch, sondern eines, das lesbar sein und breit rezipiert werden soll. Es ist sicher schwierig, die richtige Balance zwischen Wissenschaftlichkeit und Lesbarkeit zu finden; meiner Meinung nach ist es dem Autor hervorragend gelungen, LeserInnen zu fesseln und wichtige Informationen spannend zu präsentieren. Und

dies ist meines Erachtens relevanter, als wissenschaftlichen Kriterien in allen Details Genüge zu leisten. Wichtig ist daher die Absicht des Autors, die er folgendermaßen zusammenfaßt: „Der vorliegende vielgliedrige Textkorpus wird vielmehr als Dokument betrachtet. Doch gefragt wird nicht danach, ob dieses Dokument die historischen Vorgänge, über die berichtet wird, ‚richtig‘ wiedergibt oder ob die gemeldeten Ereignisse und Vorgänge so stattgefunden haben, wie sie im Text beschrieben werden.“ (28 f.) Fokussiert wird also ausschließlich der Text, anders als in dem diskurshistorischen Ansatz der Studie über das österreichische Gedenken, wo eine Vielzahl von Genres einbezogen und im Sinne der Rekontextualisierung von Topoi und Argumentationen miteinander konfrontiert wurde (Reden, elektronische Medien) und die diskursiv konstruierten Geschichtsbilder dekonstruiert und implizite und explizite Ideologien herausgefiltert wurden. Naumanns Anspruch ist ein anderer. Er analysiert schlüssig und kohärent eine riesige Menge von Daten (Zeitungsartikel, Serien, Schlagzeilen, Annoncen, Leserbriefe, Fotos usw.), wobei er von folgenden drei Hypothesen ausgeht:

„1. Zunächst ergibt sich aus der hier vorgetragenen Skizzierung des Kontextes, daß die Textproduktionen des Gedenkjahres unter einer dreifachen Herausforderung standen. Sie hatten auf veränderte erinnerungspolitische Rahmenbedingungen zu reagieren, mußten sich – implizit oder explizit – mit dem Generalthema deutscher Schuld beziehungsweise Verantwortung auseinandersetzen, und sie hatten über kollektive Schockerfahrungen zu berichten. Doch dies war nicht die einzige Erfahrung, die sich in den Texten mitteilte.

2. Es ist deutlich geworden, daß die Presse im erinnerungskulturellen Feld zweierlei Funktionen wahrnimmt, die sich

nur analytisch trennen lassen: Sie erinnert, rekapituliert und erzählt – und sie gedenkt, mahnt und belehrt. Erinnern und Gedenken aber stehen in einem antinomischen Verhältnis zueinander. Während das Erinnern sich als offener, unabgeschlossener und diskursiver Prozeß darstellt, lebt das Gedenken vom verbindlichen und endlichen Ritus. Wie Emile Durkheim bemerkte, ist das eine ‚profan‘, das andere ‚heilig‘. Kurzum, die Doppelfunktion der Presse, Museum wie Andachtsraum in einem zu sein, mußte zu weiteren Verwerfungen in den Texten führen.

3. Schließlich geben die Texte einen Eindruck von kollektiven Befindlichkeiten. Indem sie – anlässlich des Gedenkjahres – die symbolische Nähe oder Ferne des Krieges und des Kriegsendes zur Sprache brachten, vollzogen sie eine bestimmte Form der Selbstthematizierung dieser Gesellschaft in ihrem Verhältnis zum Krieg. Es war nicht die geringste Herausforderung an die Zeitungsbeiträge des Gedenkjahres, welcher Selbst- und Fremdbilder sie sich bedienten. Wenn sie von ‚den Deutschen‘ schrieben, wen meinten sie damit? Waren das ‚Besiegte‘ und/oder ‚Befreite‘? Wer war ‚Opfer‘ und wer ‚Täter‘ in den Geschichten vom Ende? Wo verflochten sich diese Unterscheidungen – und wo war an ihnen festzuhalten? Und was besagte das alles im Hinblick auf die deutsche Gegenwart der neunziger Jahre?“ (29 ff.)

Diese drei Ausgangsfragen bestimmen die Analyse und Ordnung der untersuchten Texte wie auch die Interpretationen. Alle drei Hypothesen sind wichtig und auch über die deutsche Situation hinaus relevant: Die Fragen von Schuld und Verantwortung bestimmen die diskursive Verarbeitung. Wie die Analyse der Berichterstattung 1988 in Österreich zeigen konnte, war das stille und auch explizite Übereinkommen, von einer österrei-

chischen Schuld abzusehen und sich als Opfer der deutschen Besetzung zu begreifen, Voraussetzung für den Duktus der Erinnerung und des Gedenkens, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen. In Deutschland stellt sich diese Situation aber grundsätzlich anders dar, ein Rekurs auf einen Opferstatus ist so nicht möglich. Wie soll man sich aber dann der Frage der Schuld stellen, noch dazu in den Nachkriegsgenerationen? Richard Mitten⁴ gibt dazu recht differenzierte Antworten für die österreichische Nachkriegssituation und unterscheidet zwischen verschiedenen Opferdiskursen. Außerdem müsse man sich mit der rechtlichen, pragmatischen und moralischen Ebene auseinander- und sich auch in die damalige Zeit hineinversetzen.⁵ Die Nachkriegsdiskurse in die Untersuchung der Gedenkkultur einzubeziehen, hätte sicherlich auch für Deutschland einen wichtigen Stellenwert.⁶

Naumann betont die kollektiven Wirkdiskurse und die Perspektive der deutschen Ingroup. In den Zeitungen gehe es vor allem um eine deutsche Sicht. Trotzdem bleibt die Frage bestehen, wer eigentlich die Opfer und wer die Täter sind: Bombenopfer, Zivilopfer, Menschen auf der Flucht, Juden und Lagerinsassen? Eine genaue Analyse der „Akteure im Text“⁷ würde in diesem Fall auch die semantische Konstituierung der Agenten in ihren unterschiedlichen Rollen und Funktionen erlauben.

Nach der Besichtigung der Ausstellung über den *Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944*, die bekanntlich vehemente Skandale auslöste und damit auf das Tabu und den Mythos rund um die Wehrmacht hinwies, oder des Holocaustmuseums in Washington wird klar, daß das Ausmaß an Schrecklichkeit, organisiertem Verbrechen und letztlich Sadismus derart überwältigend ist, daß wahrscheinlich die meisten da-

von in unterschiedlicher Weise betroffenen Menschen unter der Last des Geschehenen zusammenbrechen oder sich nur mit Leugnen, Aufrechnen, Verzerrern und Rationalisieren retten können. Wie Klaus Naumann schlüssig nachweist, herrscht letztlich Stille über Auschwitz (91 ff.), denn es konnte bislang keine adäquate Form des Erinnerns und Gedenkens gefunden werden. Der Ausweg besteht darin, zu schweigen. Gleichzeitig wird Auschwitz zu einem kollektiven Symbol. Welche adäquate Form des Gedenkens wäre denn möglich? Wie kann man sich differenziert und auch kritisch mit solchen Ereignissen und Realitäten auseinandersetzen? Naumann trifft mit diesen Fragen genau in die offene Wunde der Gedenkversuche.

Die analytischen Trennungen von ‚Erinnern‘ und ‚Gedenken‘ und ‚profan‘ und ‚rituell‘ sind fruchtbar und bestimmen auch die Präsentation der ausgewählten Texte. Zwar ist die Intention der TextproduzentInnen nicht bekannt, aber die Wirkung auf die LeserInnen könnte fallweise getestet werden. In diesem Buch können wir nur die Wirkung auf einen Leser, den Autor, nachvollziehen, eine bestimmte Lesart. Fokusgruppen oder Interviews mit LeserInnen hätten die Wirkung der Berichterstattung zumindest punktuell einfangen können. Also bleibt die Frage bestehen: Wie haben LeserInnen reagiert? Teilweise erfahren wir dies durch Leserbriefe, die jedoch mit Vorsicht zu behandeln sind. Ansonsten gibt der Autor keine Hinweise auf die Wirkung der Texte, daher gelten die Annahmen über die Entwicklung der deutschen Gedenkdiskurse nur beschränkt und bleiben spekulativ.

Die Presstexte selbst sind ambig, teilweise belehrend, teilweise berichtend und auch voll von Floskeln, die die rituelle Funktion belegen. Klar tritt die Tabuisierung einiger Themen aus der Analy-

se hervor, die Möglichkeit, anderer zu gedenken, und manche können tatsächlich auch berichtet und erinnert werden. Beindruckend gestalten sich die Erinnerungen von BewohnerInnen von kleinen Städten, die tatsächlich erst kurz vor Kriegsende mit dem Krieg und der Gewalt konfrontiert wurden. Daß Naumann auch regionale und lokale Medien einbezieht, ist eine Stärke seiner Arbeit.

Die dritte untersuchungsleitende Fragestellung ist besonders interessant: Welches Image oder welche Bilder werden konstruiert, welche Ingroups und Outgroups durch bestimmte Etiketten und Akteure kreiert? Diese Analyse zeigt die Widersprüche in der Presseberichterstattung auf und auch die Systematik, den Versuch, mit Etiketten Ereignisse zu benennen und damit auch in eine bestimmte Richtung zu interpretieren. Die Kapitel über die Wehrmacht (124 ff.), über das Kriegsende (171 ff.) und über den 8. Mai 1945 (227 ff.) machen die unterschiedlichen Narrative explizit. Mitten⁸ schlägt für das Verstehen, wie Vergangenheiten konstruiert und verarbeitet werden, die Metapher der Mozartkugel vor. Letztlich entscheide bei den vielen Schichten der Mozartkugel die Macht der Eliten (und dazu gehören Zeitungen), welche Vergangenheitsbilder als gültig und repräsentativ anerkannt werden. In Naumanns Materialien lassen sich die unterschiedlichen Geschichtsbilder gut nachvollziehen, die immer auch bestimmte Werte und Ideologien manifestieren. Und daher stellt sich die spannende Frage, welches Narrativ über die deutsche Kriegsgeschichte gültig bleiben und etwa in Schulbücher Eingang finden wird oder schon gefunden hat.

Die wichtigsten Ergebnisse der Studie werden von Naumann in drei Punkten zu Ende des Buches resümiert (308 ff.): Der unterschiedliche Umgang mit Auschwitz und anderen Lagern weist auf eine Historisierung und gleichzei-

tig auf eine Enthistorisierung hin. Manche Ereignisse gewannen eine internationale und europäische Dimension, andere verschwanden letztlich in die Schublade. Weiters zeige sich, wie schwierig es ist, mit dem 8. Mai 1945 umzugehen (ähnlich und anders in Österreich). In der Suche um eine neue deutsche Identität müsse ein Gründungsmythos gefunden werden. Im Zuge der Wiedervereinigung werde dies neu debattiert, doch zeichne sich noch keine ‚Lösung‘ ab, die Konstruktion einer oder mehrerer deutscher Identitäten bleibe umstritten und schwierig. Letztlich bleibe zu fragen, wie man zum Konzept des Krieges und der Gewalt steht: Wer sind die Täter und wer die Opfer? Darüber herrsche in der Presse keine Einigkeit: Stimmen aus den einzelnen Dörfern stoßen auf Erzählungen von Zeitzeugen und Politikern. Naumann gelingt es, dieses Stimmengewirr plastisch zu illustrieren.

Klaus Naumann hat ein sehr lesbares, spannendes Buch geschrieben und eine Unmenge von Material meisterhaft in eine Collage verpackt. Durch die Vielfalt der Texte gewinnt man Einblick in die Widersprüchlichkeiten der heutigen Gesellschaft in Deutschland, und man versteht, wie schwierig der Umgang mit den schrecklichen Vergangenheiten ist. Es muß jedoch nochmals angemerkt werden, daß diese Studie kein wissenschaftliches Buch im traditionellen Sinne ist, dafür fehlen wichtige Elemente. Als Methode wird zwar die Inhaltsanalyse benannt (siehe oben), nirgendwo sind jedoch die Kategorien abgeleitet und definiert. Das Auswahlverfahren der Texte bleibt unklar; die einzelnen Textsorten innerhalb der Zeitung werden nicht getrennt, was aber aus diskursanalytischer Sicht notwendig gewesen wäre, denn ein Kommentar ist signifikant anders getextet als ein Bericht. Die vielfältige Verwendung linguistischer Termini und dis-

kursanalytischer Begriffe bleibt für eine Fachfrau verwirrend: Welchen Diskursbegriff verwendet Naumann, was sind etwa „Verwerfungen eines Textes“? Trotz dieser Mängel ist dieses Buch ein wichtiger und sehr aufschlußreicher, blendend geschriebener Essay, der viele relevante Fragen zur Aufarbeitung von Vergangenheit illustriert und einer breiten Leserschaft zugänglich macht. Damit erfüllt es eine sehr wichtige Aufgabe: nämlich gerade Tabuthemen in einer Weise zu präsentieren, die akzeptabel ist und nicht sofort Widerstand und Abwehr hervorruft. Es ist zu hoffen, daß Naumanns Buch auch in Schulen Eingang finden und zur Reflexion verhelfen wird.

Ruth Wodak, Wien

Anmerkungen

1 Ich bin Richard Mitten und Alexander Pollak für ihre wichtigen und anregenden Bemerkungen sehr dankbar.

2 Vgl. Ruth Wodak u. a., „Wir sind alle unschuldige Täter“, Frankfurt am Main 1990, sowie dies. u. a., *Die Sprachen der Vergangenheiten*, Frankfurt am Main 1994.

3 Beispielsweise Teun Van Dijk, *Ideology*, London 1998, sowie Robert Fowler, *Language in the News*, London 1995.

4 Richard Mitten, *Jews and other Victims. The ‚Jewish Question‘ and Discourses of Victimhood in post-war Austria*. Delivered to the Conference „The Dynamics of Antisemitism in the Second Half of the Twentieth Century“ SICA, Jerusalem, June 1999.

5 Siehe auch Tony Judt, *The Past is Another Country. Myth and Memory in Postwar Europe*, in: *Daedalus* 121 (Fall 1992), sowie Istvan Déak, *A Fatal Compromise? The Debate Over Collaboration and Resistance in Hungary*, in: *East European Politics and Societies* 9 (Spring 1995), 209–23.

6 Vgl. Frank Stern, *The Whitewashing of the Yellow Badge*, London 1990.

7 Theo Van Leeuwen, *The Representation of Social Actors*, in: Roa Caldas-Coulthard u. Malcolm Coulthard, Hg., *Texts and Practices*, London 1997, 32–70.

8 Richard Mitten, *The Politics of Antisemitic Prejudice. The Waldheim Phenomenon in Austria*, Boulder (Co.) 1992.

Johanna Gehmacher, „Völkische Frauenbewegung“. *Deutschnationale und nationalsozialistische Geschlechterpolitik in Österreich*, Wien: Döcker 1998.

Johanna Gehmachers Buch über die Frauenpolitik der Deutschnationalen und der Nationalsozialisten in Österreich zwischen 1920 und 1938 bietet eine differenzierte Analyse von Organisationsstrukturen, Zielen und Aktivitäten des weiblichen, völkischen Milieus vor 1938 und konfrontiert diese mit Selbstaussagen und rückblickenden Einschätzungen der Aktivistinnen. Die Autorin zeigt die Unterschiede in den frauenpolitischen Programmen der beiden Parteien, aber auch und vor allem, wie über gemeinsame Aktivitäten und die Konstruktion einer „völkischen Frauenbewegung“ das deutschnationale Milieu im Nationalsozialismus aufging.

Das Buch gliedert sich in drei große Kapitel zur deutschnationalen und zur nationalsozialistischen Geschlechterpolitik sowie zu den „Koalitionen ‚völkischer‘ Frauen“ zwischen 1933 und 1938. In allen Kapiteln wird die Darstellung der Organisationsformen und Ideologien der Parteien mit sozialhistorischen und geschlechterpolitischen Analysen verknüpft. Den Abschluß der Kapitel bilden biographische Untersuchungen prominenter Parteifrauen, in denen die zuvor erarbeiteten Ergebnisse noch einmal verdichtet dargestellt werden. Johanna Gehmacher versteht ihre Arbeit auch als einen Beitrag zur neueren Nationalismusforschung, indem sie nach der Konzeption der Nation aus geschlechterpolitischer Sicht fragt. Die „gedachte Ordnung“ (M.R. Lepsius) der Nati-

on ist für die hier untersuchten Gruppen identisch mit einer rassistisch definierten ‚deutschen Volksgemeinschaft‘. Es war dieser Begriff der „Volksgemeinschaft“, der eine tragfähige Brücke zwischen den zunächst unterschiedlichen geschlechterpolitischen Konzeptionen der GDVP und der NSDAP schuf und somit eine zentrale Funktion für ein Zusammengehen der beiden Gruppen übernahm.

In der Großdeutschen Volkspartei, 1920 als konservative Sammlungspartei gegründet, gab es nur geringe Vertretungsmöglichkeiten für Frauen. Zugleich bot jedoch der Charakter einer Sammlungspartei einzelnen Frauen Möglichkeiten zur Agitation und zum Aufbau von Gruppenzusammenhängen. Die Gesamtpartei behinderte zwar den Ausbau solcher Frauenvereine nicht, da sie auch auf die weiblichen Wähler angewiesen war, doch zeigte man im Großen und Ganzen eher Desinteresse an frauenpolitischen Themen. Auf diese Weise zugleich begrenzt und frei, konnten großdeutsche Politikerinnen wie Emmy Stradal daran gehen, Frauenfragen in die Partei zu integrieren. Themen wie die Ausbildung der Mädchen, Erwerbsfragen lediger Frauen, die Ehegesetzgebung oder Gleichstellungsfragen wurden, oft in enger Zusammenarbeit mit dem „Bund Österreichischer Frauenvereine“, intensiv diskutiert und fanden zum Teil auch eine Formulierung in Gesetzesvorhaben. Das großdeutsche Frauenvereinsmilieu, insbesondere der „Reichsverband Deutscher Frauenvereine“, bildete dabei einen günstigen Rahmen für die Initiativen der Politikerinnen – die dann allerdings an der nicht vorhandenen Vertretung von großdeutschen Frauen im Nationalrat und der Ignoranz männlicher Politiker scheiterten. Nach offizieller Parteimeinung sollten Frauen vor allem für Frauenthemen agitieren, doch verstanden die großdeutschen Politikerinnen ih-